

Grenzidealismus

Grenzidealismus — was soll das sein?

Vielleicht ist diese Frage schon der erste Gewinn. Denn der Begriff erklärt sich nicht glatt. Er zwingt dazu, genauer hinzusehen: auf Menschen, die mehr wollen, als die vorhandenen Formen tragen; auf Projekte, die zunächst unmöglich erscheinen; auf Erschöpfung, die nicht einfach Schwäche ist; auf Institutionen, die Idealismus brauchen und ihn zugleich verbrauchen können.

Idealismus erschien mir zunächst als Antrieb: als jene innere Energie, ohne die Menschen kaum über das Vorhandene hinausgehen, kaum etwas beginnen, kaum andere gewinnen, kaum Welt stiften. In diesem Sinn ist Idealismus nicht Weltflucht, sondern Weltkraft. Er hält offen, dass die Wirklichkeit nicht fertig ist. Er bewahrt die Fähigkeit, zu sagen: Es könnte anders werden. Wir könnten neu anfangen. Wir könnten miteinander eine Welt bilden, die es so noch nicht gibt.

Doch Idealismus ist mehr als Antrieb. Er ist ein Grenzphänomen.

Es gibt Menschen, die Möglichkeiten sehen, bevor tragfähige Formen dafür vorhanden sind. Sie leben zwischen Hoffnung und Erschöpfung, zwischen dem Blick auf eine andere Wirklichkeit und dem Zweifel an den eigenen Kräften. Von außen wird ihnen schnell ein Helfersyndrom zugeschrieben. Aber damit ist noch nichts verstanden. Vielleicht tragen sie einen Möglichkeitsüberschuss in eine Welt hinein, die dafür noch keine Sprache, keine Verfahren und keine schützenden Räume gefunden hat.

Rückblickend erscheinen manche geschichtlichen Bewegungen selbstverständlich: die Emanzipation der Frau, die Abschaffung der Sklaverei, die Anerkennung gleicher Würde, der Kampf gegen Rassismus, die Idee gewaltfreier Konfliktlösung. In ihrem Anfang waren sie Systemsprengungen. Sie verlangten Menschen, die das Unmögliche nicht einfach als endgültig hinnahmen. Sie verlangten Grenzidealismus.

Aber gerade deshalb bleibt Idealismus gefährlich. Er kann Menschen überfordern. Und er kann selbst gefährdend werden, wenn er die Bindung an Welt verliert. Dann fragt er nicht mehr: Mit wem kann etwas entstehen? Sondern: Wie setze ich das Richtige durch? Aus Hoffnung wird Zwang. Aus Anfang wird Programm. Aus Mitmenschen werden Hindernisse, Material oder bloße Adressaten eines höheren Zwecks.

Unsere Gegenwart kennt eine eigentümliche Entwertung dieses Idealismus. Die Werbeindustrie hat den Traum entdeckt. Sie verkauft kaum noch Produkte, sondern Lebensformen. Nicht ein Auto, sondern Freiheit. Nicht Kleidung, sondern Identität. Nicht Technik, sondern Zukunft. Nicht Urlaub, sondern das wahre Leben.

Ich habe auf einer Messe vielleicht nur für einen Augenblick eine große Werbetafel gesehen. Vielleicht habe ich den Satz gar nicht genau gelesen. Vielleicht habe ich etwas sehen wollen. Aber als Provokation taugt er allemal:

Alles, was im Leben wünschbar ist, wird am Ende ein Sportwagen.

Dieser Satz ist beinahe eine kleine Theologie des Konsums. Alles Wünschbare verdichtet sich am Ende in einem Objekt. Wunsch wird Ware. Traum wird Marke. Ideal wird Besitzform. Die Welt wird nicht verwandelt; der Einzelne steigt in ein Fahrzeug ein.

Das ist der entlarvte Missbrauch des Idealismus: Der Traum wird von seiner Weltbindung gelöst. Er fordert keine Veränderung mehr, keine Verantwortung, keine Beziehungen, keine Geduld, keine Öffentlichkeit. Er kostet Geld, aber keine Welt.

Dagegen steht die tiefere Krise unserer Gesellschaft. Die Spaltung ist noch nicht bis ganz unten durch wie in den USA. Vieles funktioniert noch irgendwie. Aber die Verunsicherung ist groß. Schon die nächste Wahl kann eine historisch neue Situation der Orientierungslosigkeit erzeugen. Doch Krise hat nicht nur zerstörerische Kraft. Sie kann auch schöpferisch sein. Sie kann das trockene, harte, erschöpfte Land aufbrechen und empfänglich machen für neuen Idealismus.

Eine Frau aus Leipzig sagte mir sinngemäß: So wie du zurückfragst nach den Anfängen von Aufklärung und Demokratie, danach, worum es eigentlich ging, könnte das eine neue Verbindung zwischen uns schaffen.

Das ist ein entscheidender Hinweis. Idealismus ist dann nicht bloß Zukunftstraum. Er ist Rückfrage nach dem Anfang. Was war einmal lebendig, bevor es verwaltet, verrechtlicht, ritualisiert oder vergessen wurde? Was meinte Aufklärung, bevor sie Schulstoff wurde? Was meinte Demokratie, bevor sie Verfahren wurde? Was meinte Bildung, bevor sie Organisation wurde?

Idealismus erinnert daran, dass unsere Institutionen nicht vom Himmel gefallen sind. Sie waren einmal Anfänge. Gewagte Anfänge. Er kämpfte Anfänge. Zerbrechliche Anfänge.

Doch gerade darum muss Idealismus lernen, mit Wirklichkeit umzugehen. Im Bildungssystem, im Gesundheitssystem, in sozialen Berufen, in politischen Bewegungen gilt: Wer seinen Idealismus nicht professionalisiert, überlebt oft nicht.

Diese Professionalisierung ist aus subjektiver Sicht ambivalent. Von außen betrachtet erscheint sie notwendig. Man muss lernen, Kräfte einzuteilen, Bündnispartner zu suchen, Verfahren zu nutzen, Rückschläge zu deuten, Sprache zu finden, Grenzen zu akzeptieren. Man sollte sich Unterstützung nicht darin holen, den Schädel noch wirksamer an Betonpfeilern einzurennen, sondern darin, andere Wege zu finden.

Von innen aber klingt das zunächst wie eine Kränkung. Denn der Idealismus, der mich auszehrt, ist nicht irgendeine Methode. Er ist mein Projekt. Meine Hoffnung. Meine Art, Welt zu sehen. Meine Erschöpfung ist nicht bloß ein Defekt im Selbstmanagement. Sie ist auch ein Kriterium. Sie ist ein Schrei nach Hilfe, Verständnis und Unterstützung.

Darum darf Professionalisierung nicht als Domestizierung des Idealismus missverstanden werden. Sie ist seine Rettungsform. Sie sagt nicht: Gib dein Anliegen auf. Sie sagt: Du bist nicht der Erste, der das versucht. Du musst nicht an denselben Pfeilern zerbrechen, an denen andere schon geblutet haben. Suche nicht Unterstützung dafür, dich weiter zu zerstören. Suche Unterstützung darin, dein Anliegen beziehungsfähig, wirklichkeitsfähig und tragfähig zu machen.

Reifer Idealismus verrät den Traum nicht. Er schützt den Träger des Traums vor seiner eigenen Maßlosigkeit.

Gandhi hat diese Weisheit im Blick auf Gewaltlosigkeit in besonderer Klarheit beschrieben. Gewaltlosigkeit beginnt nicht mit Wehrlosigkeit. Sie setzt Kraft voraus. Wer sich überhaupt nicht wehrt, ist noch nicht gewaltfrei. Er ist vielleicht nur eingeschüchtert. Man kann jedem Menschen zumuten, für seine Interessen einzustehen. Man kann vernünftigen Menschen zumuten, Gewalt zu begrenzen und verhältnismäßig zu handeln. Nur von wenigen Menschen kann man erwarten, dass

sie Gewalt aktiv abbauen, dass sie auf Gegengewalt verzichten, wo es eben geht. Und nur einzelne Menschen gelangen zu jener radikalen Gewaltfreiheit, in der sie mit dem Einsatz des eigenen Lebens das Unrecht des Gewalt Ausübenden öffentlich sichtbar machen.

So entsteht eine Pyramide des Zumutbaren:

Radikale Gewaltfreiheit
Das eigene Leben einsetzen,
um Unrecht öffentlich sichtbar zu machen.
Nur einzelne Menschen gelangen dorthin.

Gewalt abbauen
Nicht nur gewinnen wollen,
sondern Eskalation unterbrechen.
Das schaffen einige Menschen

Sich verhältnismäßig wehren
Nicht überreagieren, Machtmittel begrenzen
Grenzen setzen, Schutz suchen,
Das sollten vernünftige Menschen tun

Nicht weglaufen, nicht verstummen
Eigene Interessen aussprechen
Den ersten Schritt aus Angst,
Passivität und Selbstverleugnung selbst tun.
Das sollte jeder Mensch lernen und üben

Eine solche Pyramide kann auch für Idealismus gelten.

Nicht jeder Mensch muss Grenzidealismus leben. Nicht jeder muss an die äußersten Ränder des Möglichen gehen. Nicht jeder muss Systeme aufbrechen, Institutionen erneuern, Konflikte öffentlich austragen oder sein Leben an eine übergroße Aufgabe binden. Eine Gesellschaft, die das von allen erwartet, wird unmenschlich. Sie produziert moralische Überforderung.

Aber eine Gesellschaft, die Grenzidealismus gar nicht mehr erkennt, verliert ihre Erneuerungskraft. Und eine Gesellschaft, die Grenzidealistinnen nur ausbeutet, verbrennt ihre Zukunft.

Darum braucht Grenzidealismus Formen. Er braucht Institutionen, die ihn nicht sofort verdächtigen, aber auch nicht grenzenlos ausnutzen. Er braucht Professionen, die Erfahrung weitergeben. Er braucht Sprache, damit Erschöpfung nicht stumm bleibt. Er braucht Verfahren, damit das Unbedingte nicht in Willkür kippt. Und er braucht Freunde.

Denn Sprüche helfen nur begrenzt. „Hinfallen. Aufstehen. Krönchen richten. Weitermachen.“ Das mag als kleine Tapferkeitsformel gelegentlich trösten. Aber es reicht nicht, wenn ein Mensch wirklich an die Grenzen seiner Kräfte kommt. Scheitern ist möglich. Auch finales Scheitern. Nicht jedes Fallen ist der Vorabend des Erfolgs. Nicht jeder Zusammenbruch ist nur eine Etappe auf dem Weg zum Sieg.

Gerade dann braucht es nicht den Coach, nicht den Motivationsspruch, nicht die nächste Selbstoptimierungsformel. Es braucht den Freund, der warm genug ist, nicht zu beschämen, und klar genug, nicht mitzuspielen.

Ein solcher Freund sagt vielleicht:

Ich sehe, was dir wichtig ist.
Ich weiß, dass du das nicht einfach aufgeben kannst.
Aber ich sehe auch, dass du dich zerstörst.

Hör auf, gegen diesen Pfeiler zu rennen.
Nicht, weil dein Anliegen falsch ist.
Sondern weil du einen anderen Weg brauchst.

Das ist eine schützende Form von Freundschaft. Sie gibt Raum, ohne alles gutzuheißen. Sie widerspricht, ohne zu entwerten. Sie wärmt, ohne einzulullen. Sie nimmt den Idealismus ernst, gerade indem sie den Idealisten nicht seinem eigenen Feuer überlässt.

Vielleicht ist das die menschlichste Form der Professionalisierung: nicht Kälte, nicht Anpassung, nicht Verrat, sondern eine Freundschaft, die Raum gibt und Grenze ist.

Grenzidealismus bezeichnet also keine besonders edle Eigenschaft. Er bezeichnet eine Lage. Menschen geraten mit ihrer Hoffnung an Grenzen: an die Grenzen ihrer Kräfte, ihrer Zeit, ihrer Institutionen, ihrer Mitmenschen, manchmal auch an die Grenzen der Wirklichkeit. Dort kann Neues beginnen. Dort kann aber auch etwas zerbrechen.

Entscheidend ist deshalb nicht, ob Grenzidealismus erlaubt sein soll. Er ist da. Ohne ihn gäbe es viele geschichtliche Anfänge nicht. Entscheidend ist, wie eine Gesellschaft, eine Institution, eine Profession und ein Freundeskreis mit ihm umgehen.

Grenzidealismus braucht Maß. Aber Maß bedeutet nicht Verkleinerung. Maß bedeutet: Das Unbedingte so in die Welt bringen, dass Menschen daran nicht zugrunde gehen.

Oder anders gesagt:

Grenzidealismus sprengt Horizonte.
Professionalisierter Idealismus baut bewohnbare Formen.
Freundschaft schützt den Menschen, der zwischen beidem steht.